Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 11

Artikel: Graf Cefarelli
Autor: Bradi, Lorenzo de
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668173

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Graf Cesarelli.

Von Lorenzo de Bradi.

Das Schloß des Grafen Cesarelli stand auf dem Gipfel eines verwilderten Hügels von Corsica. Ringsum Fels und Gestrüpp. Ein kaum sichtbarer Pfad verband es mit der Ebene von Baraci, am Golf Valinco, wo die Überreste eines von den Römern erstellten Festungswerkes lagen. Darüber, an den Abhängen des Berges, dehnte sich ein riesiger Wald, uralt wie Stein und Gemäuer. Er stieg hinauf bis zum Schloß des Grafen Cesarelli, bis zu seinen harten, bronzegelb vergilbten Mauern, die zackig und vielwinkelig sich um zwei Türme schlossen. Einer gegen Osten, der andere dem Westen zugekehrt, wuchtig und uneinnehmbar.

Heute noch stehen die Ruinen. Es sind noch massige Reste von Gemäuern, die weiches Moos überzieht, in das sich Farne und die Waldrebe verwurzelt haben, das da und dort Kletterranken überwuchern, gleichsam um alles Vergangene zu überdecken.

Graf Cesarelli, ein Apollo an Schönheit, ein Hüne an Gestalt, regierte über diesen Küstenstrich von Ronca. Er war gerecht, barmherzig, er duldete kein Elend um sich. Und die Leute liebten ihn und kämpften für ihn und ihre vielbedrohte Freiheit.

Kaum waren feindliche Segel am Horizonte aufgetaucht, ließ Cesarelli im Lande Alarm rufen. Das Waldhorn trug den Kriegsruf durch die stillen, wilden Täler. Von allen Seiten stürmten Bauern, Hirten herbei, die einen mit Lanzen, Stutzbüchsen, die andern mit Keulen. Alle bereit, ihr Leben für die Heimat und ihre Freiheit zu opfern, wenn es nottäte.

Die damals stattfindenden Kämpfe waren der Epoche würdig, in der der korsische Patriotismus stets wie eine Fackel auf dem Gipfel leuchtete, die niemand zu löschen imstande war. Der Korse, ob Landmann oder Hirte, verteidigte die Freiheit seiner Heimat selber. Die Insel Korsika schien wie ein Ruheposten auf dem Weg zum Orient. Die Karthager, die Römer, die Etrusker, die Griechen, die Seeräuber Nordafrikas, dann die italienischen Republiken, der König von Aragonien und selbst der Papst besetzten nacheinander die Ufer des antiken Cyrnos, das von den Eingebornen verteidigt wurde, von ihnen, die die römischen Legionen in ihren Schluchten zerstört hatten. Der Korse ackerte, erntete, sprang stets bewaffnet hin und wieder in die Felsen, um Ausschau zu halten, ob seine Ufer nicht wieder einmal bedroht seien. Er bändigte die Stiere, stach das Wildschwein nieder, betete am Feuerherd und unter den Sternen, tötete den Verräter und hatte zwei Altäre: den des Vaterlandes und den von Christus. Er verehrte den Helden und das Kreuz. Er war selber ein Held, der Held seiner Höhle, seines Gestrüpps und heldenhaft im Kampf, wenn es galt, nicht zu unterwerfen, sondern frei zu sein.

*

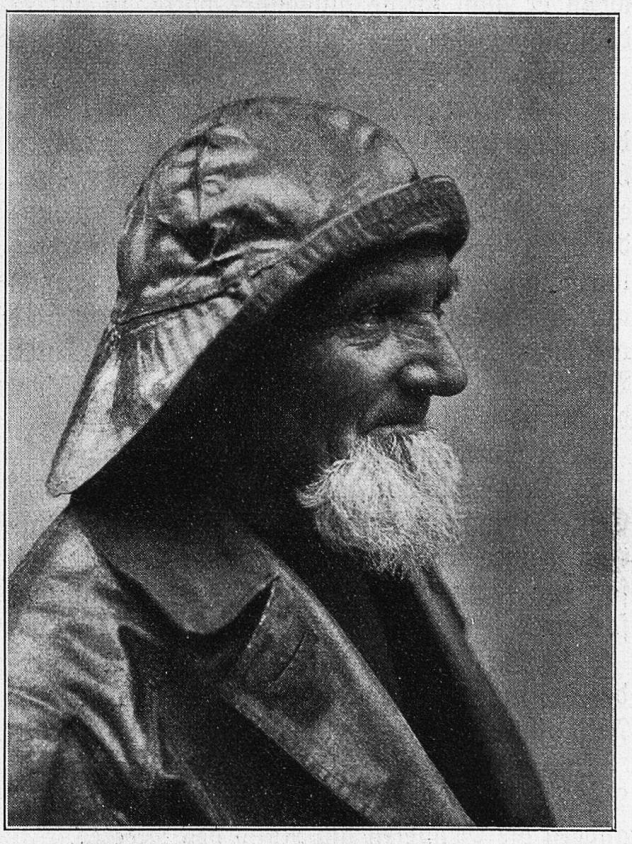
Es lebte damals in Genua ein junger Streiter, der zur berühmten Familie der Campo-Fregoso gehörte. Tapfer, ohne Furcht und Tadel, stark wie ein Roß, zählte man ihn zu den besten Rittern Liguriens.

Die Späher des Grafen Cesarelli ließen Luigi Campo-Fregoso immer zornig aufschnellen, sobald er sie entdeckte.

„Ich werde ihn besiegen," rief er eines Tages aus.

Seine Schwester Isabella stieß einen Schrei aus.

„Was hast du?"



Helgoland. Alter Schiffer.

„Ich will nicht, daß du auf diese verruchte Insel gehst. Seit einem Jahrhundert haben sich unsere Waffen umsonst gemüht, sie zu unterwerfen. Weshalb will denn unsere Republik sich immer noch dieses armseligen Ländchens bemächtigen, wo es nichts gibt als Soldaten?"

Isabella war groß und majestätisch. Niemand in Genua kam ihr an Haltung gleich. Man nannte sie die Schönste, und ihr Lächeln hätte den gewaltigsten Mann besiegen müssen. Man warf ihr Blumen zu. Ihre schwarze Haarflut fiel wie ein Mantel über ihre schönen Schultern, und ihre verschleierten Augen spiegelten in Azur und Gold. Ihr feines Gesicht besaß ein Lippenpaar, das die keuscheste Seele in Wallung bringen mußte.

Aber sie ritt wie eine Amazone. Ihre kräftigen Arme waren es gewohnt, den Wurfspieß zu schleudern. Sie zielte und traf mitten ins Ziel, wenn es galt, einen Dolch auf eine Scheibe in einige Meter Entfernung zu setzen.

„Ich gehe doch," sagte der Bruder. Die Leute wundern sich, daß ich es nicht wage. Glaubst du, ich möchte mich einen Feigling nennen lassen? Habe ich denn Angst vor dem Korsen? Ich werde seinen Mut erproben. Ich werde ihn fordern. Schild und Helm sind mir Deckung genug, und wenn er auch meine Ausdauer hätte, so hat er doch nicht meine Kenntnisse."

Er fuhr ab.

Eines Morgens, als es noch so dunkel war, daß man die Dinge kaum unterscheiden konnte, bemerkte ein Turmwärter oben auf dem Felsen eine große Barke, die im Golf von Valinco landete. Er stieß ins Horn. Ringsum antworteten ihm ähnliche Hornstöße. Im Schloß wachte man auf. Graf Cesarelli erschien auf der Zinne. Und als die Sonne aufging, eilten von allen Seiten Bewaffnete herbei. Die Genuesen hatten schon das Land erreicht.

„Ein Parlamentär!" rief eine Schildwache.

Er stieg mühsam den Abhang hinauf. Graf Cesarelli kam ihm entgegen. „Ich komme im Auftrag meines Meisters Luigi Campo-Fregoso und soll den edlen Grafen Cesarelli zum Zweikampf fordern."

„Ich bin Graf Cesarelli. Sage deinem Herrn, daß ich annehme und daß es hiefür kein besseres Feld gibt als die Ebene von Baraci."

Am andern Morgen fand der Zweikampf statt. Auf der einen Seite standen die Korsen, auf der andern die Genuesen am Rand des Meeres.

Die beiden Gegner gingen zu Pferd aufeinander los. Ihre Waffen glitzerten in der Sonne: Lanze, Speer und Kolben.

Nach drei Lanzentreffen brach die Lanze des Cesarelli. Dann warf der Genuese die seine fort. Jetzt blitzten die Speere auf. Sie stießen so furchtbar aufeinander, daß die Rosse sich bäumten. Der Speer des Korsen zersprang. Campo-Fregoso warf den seinen in den Staub und rief aus: „Und nun zu den Keulen!" — Die Genuesen glaubten, ihr Meister werde wieder siegen. Aber die finstern Korsen konnten es nicht glauben, daß ihr Herr unterliegen müsse.

Der Anprall war furchtbar. Das war ein Knallen, ein Splittern, ein Prasseln. Da wankte Campo-Fregoso. Ein Schlag hatte ihn auf den Kopf getroffen. Er verlor das Gleichgewicht, fiel vom Pferd und erhob sich nicht mehr.

*

Graf Cesarelli war unverheiratet. Da er weder lesen noch schreiben konnte, verbrachte er die Zeit, die ihm seine Feinde ließen, auf der Jagd. Oder er besuchte seine Hirten, mit denen er Pferde zähmte, Stiere. Manchmal ritt er auch zu seinem Vetter Rinucio, dessen Schloß ins Tyrrhenische Meer schaute. Stundenlang konnte er ins Blau des Meeres schauen, blickte über die Hügel, die beidseitig den Golf umrandeten, und jedes Segel, das sich von ihnen abhob, schien verdächtig. Manchmal öffnete er seine Pforten reisenden Kaufleuten oder zur Abwechslung Zauberern. Denn er war sehr abergläubisch und liebte es, abends, wenn die großen Holzklötze im Kamine knisterten und der Winterwind draußen heulte, alte Märchen zu hören und Sagen, in denen Ungetüme ihr Wesen trieben, die, während die Menschen schliefen, ihre Missetaten vollführten. Manchmal ließ er sich vorsingen, und es waren jene schwermütigen Lieder, die im Volke weiterlebten und vom Volke kamen.

Einmal hatte er einen Wandermönch eingelassen. Der hatte einen Sack auf dem Rücken und trug auf seiner Brust, unter Glas, das Bild der heiligen Jungfrau. Er war auch Hellseher und wollte die Zukunft voraussagen können. Durch Gebete habe er diese Gabe erlangt. Was er erbettelte, gab er den Armen, für sich wollte er nichts. Er erzählte von seinem Wanderleben und was er da alles gesehen hatte. Er brachte Neues von den Stätten, die er zu Fuß durchwandert hatte, von Hütten, in denen er nachts geruht hatte. Plötzlich belebte sich sein Gesicht. Er wandte sich gegen den Grafen und sagte: „Deine Seele hüllt sich in Liebe ein, deine Augen

verschleiern sich. Aber die Schlinge des Verräters umgarnt dich. Du sinkst in den Abgrund."

*

Als er zwei Tage später in der Ebene jagte, bemerkte Cesarelli eine Frau, die sich seinen Blicken entziehen wollte. Er lief ihr entgegen und stutzte. Die schönste aller Hirtinnen gestand ihm, daß sie es nicht wert wäre, seine Dienerin zu sein, und zitternd suchte sie sich von seiner Hand zu befreien.

„Fürchte dich nicht," sagte der, „hier bist du in Sicherheit. Aber wer bist du und woher kommst du?

Sie erhob ihre großen dunklen Augen, die golden und azurblau schimmerten, und sagte: „Ich bin aus Livorno. Ich wurde, als ich am Meer spazieren ging, von Korsen geraubt. Während sie schliefen, bin ich geflohen. Sie dachten wohl, es sei unnötig, mich in so einsamer, unwirtlicher Gegend zu bewachen, wo ich nirgends Zuflucht finden würde. Siehst du dort unten ihre Barke? Wenn sie erwachen, werden sie mich suchen. O, lieber sterben, als wieder in ihre Hände zu fallen."

„Ich bin Graf Cesarelli," sagte er, „dieser Landstrich gehört mir. Du bist von nun an unter meinem Schutz und wehe dem, der Hand an dich legt."

*

Isabella saß auf einem Stein, am Fuße des Schloßberges, den Blick dem Golf zugekehrt, nachdenklich und still. Es war Frühling. Weit draußen schlief das Meer. Die Erde sproßte in junger Fülle. Das junge Mädchen schien hinzuhorchen gegen das milde Säuseln des Meerwindes, das an die Küste schlug, wo der Ginster unter ihren Füßen zu blühen begann, wo weiße Ziströschen, Malven und Geißblatt zur Sonne schauten. Von Zeit zu Zeit hörte sie den eintönigen Ruf der Hirten, die ihre Ziegen hüteten, wenn diese sich allzuweit in die Felsen verliefen. Ein Sperber zog seine Kreise in der Luft. Ein Schwarm Krähen strich vorbei.

Sie wartete auf den Grafen Cesarelli, der diesen Morgen auf die Jagd gezogen war.

Eines Nachts hatte sie sich mit dem Dolche seinem Lager genähert. Der Mond hatte das Zimmer beleuchtet. Er schlief einen tiefen Schlaf, die Hände zur Faust geballt. Seine Stirne glänzte. Seine halbnackte Brust atmete neue Kraft. Er schien im Traum zu lächeln ...

So hatte sie ihn betrachtet. Dann ist sie zurückgekehrt, hat den Dolch fortgeworfen und geweint. Sie weinte noch, als der Hahn krähte.

Sie war ja gekommen, um an ihrem Bruder Rache zu nehmen. Der Graf glaubte, sie sei die Tochter eines Kaufmanns von Livorno. Als er sie anblickte, durchdrang es sie wie ein Glücksgefühl, er schien ihr die Kraft des Frühlings zu haben. Und er umgab sie mit so viel Sorgfalt. Zu rächen war sie gekommen und mußte ihn lieben. War das gerecht? Er hatte doch ihren Bruder ermordet. Wenn auch im edlen Zweikampf, in der Gefahr, selber unterzugehen, aber es war ihr Bruder.

Er hatte ihr von dieser Begegnung erzählt und bedauerte seinen Gegner. Vor allem, da er wußte, daß es ein Campo-Fregoso war. Aber warum hatte sich der Genuese eingebildet, den Korsen zu unterwerfen? Der verteidigte sein Heim, sein Vaterland, seine Freiheit. Ist es ein Verbrechen, den Eindringling zu töten? Nein!

Im Grunde ihres Herzens gab Isabella ihm recht, und sie empfand Freude, ihn zu sehen und ihn zu hören. Umsonst reckte sie ihre Stirne stolz in die Höhe, umsonst verkrampften sich ihre Hände würgend in ihrem Busen, die Wahrheit war ein Gefühl, das sie noch nie gekannt, das ihr ganzes Wesen trunken machte und ihre Gefühle schwellte. Und sie fühlte es: Zu ihren Füßen liegend war einer, der ihr schweigend die ganze Huldigung seines übervollen Herzens darbrachte. Sie liebte und wurde geliebt.

*

„Ja, ich bin Isabella Campo-Fregoso." Plötzlich war er aufgestanden und seine Hand zitterte. Seine Augen wanderten unruhig und melancholisch umher. Er hatte den Bruder von der getötet, für die er bereit war, durch das Feuer zu gehen. Das trieb ihn fast zum Wahnsinn, denn er wußte nicht, daß auch sie ihn liebte.

Er neigte das Haupt wie schuldbewußt. Dann sagte er:

„Warum bist du gekommen? ... O, antworte mir nicht, ich verstehe ... Aber was du nicht weißt, ist das, daß mein Leben dir gehört, seit ich dich sah, haben sich mein Herz, meine Seele, meine Gedanken, meine Stärke auf ein Wort geeint, das da heißt: Liebe. Er riß sich das Kleid von der Brust: „Töte mich, räche deinen Bruder, ich segne den Todesstoß von dir."

Sie wartete. Dann legte sie ihre frische Hand auf seine glühende Stirn: „Es ist wahr, daß ich gekommen bin, um meinen Bruder zu rächen. Aber die Liebe war stärker als der Haß. Cesarelli, ich bin deine arme Geliebte."

*

Sie heirateten mit großem Aufwand. Herren, Bauern und Hirten waren geladen. Es gab Belustigungen ohne Zahl. Tagelang. Schafe, Wildschweine stauten sich auf den Tafeln in saftigen Braten, alle Arten Wildpret waren vertreten. Der Wein floß in Strömen ...

Dann gingen für sie die Jahre hin in Glück und Liebe, und nie sank böse Erinnerung in die Heiterkeit und das Licht ihres Lebens.

Isabella starb eines abends, als das Abendglöcklein klang.

Er fiel auf dem Lager nieder, wo sie für immer unbeweglich und kalt bleiben würde. Man hörte ihn klagen und die Nacht fing seine wilden Schreie auf, die von den Felsen widerhallten.

Er verbrachte nun Tage und Nächte in der Kapelle, in der ein Grab aus Marmor mit ihrer Büste stand, und er nahm diesen kalten Marmor noch in seine Arme. Hier verbrachte er Stunden seines furchtbaren Martyriums der Einsamkeit.

Die Chroniken der alten Zeit erzählen, daß er so getrauert haben soll, daß er sich blind geweint habe. Endlich kam eine Ruhe über ihn. Nachdem er, vollständig erblindet, alles um sich ausschaltete, sah er nur noch mit dem Auge des Geistes seine Isabella. Man führte ihn täglich ins Mausoleum der Geliebten, wo er kniend lange Stunden verbrachte und sich abquälte, indem er mit der Stirne anklagend auf den harten Stein stieß.

*

Die Genuesen kamen wieder. Cesarelli, der Blinde, war nicht mehr zu fürchten. Aber die Erinnerung an ihn war so schrecklich, daß man sein Schloß nicht zu nehmen wagte. Man griff zum Verrat. Man bestach den Kammerdiener, der den Alten jeden Tag ans Grab seiner Frau geleitete.

„Wohin führst du mich?" rief er eines Tages aus. „Das ist doch nicht der Weg zur Grabstätte?"

Plötzlich brachen die in den Gebüschen versteckten Genuesen aus und umzingelten ihn.

Das fühlte er, und er sagte: „Kommt herbei, seid ohne Furcht, ich habe noch Kraft genug, um irgend einen von euch zu erwürgen, aber ich bitte euch, werft mich ins Grab Isabellens und laßt mich bei ihr sterben."

Man legte ihn in Ketten. In Genua warf man ihn in einen dunklen Kerker, wo er immerfort die Geliebteste zu Hilfe rief.

Eines Nachts brach Licht in seinen dunklen Kerker. Er öffnete die Augen. Der Kerker ward zum Tempel, so hoch, daß die Decke in den Himmel griff. Er hörte Kirchengesang. Eine Weihrauchwolke segelte dahin, weiß wie die Zistrose, die Morgenröte fing sie auf. Aus ihr lächelte Isabella und reichte ihm die Hand. Am Morgen fand ihn der Wächter tot auf seinem elenden Lager.

Verpaßte Gelegenheiten.

Von Maria Scherrer.

Nicht von günstigen Ausverkäufen, von verbilligten Angeboten und verlockenden Saison- und Räumungsofferten möchte ich reden. Wenn wir hier eine „günstige Gelegenheit" verpassen, ist die Auswirkung nicht so einschneidend, als wenn wir Möglichkeiten anderer Art im Alltagsleben, in der Ehe, im Verkehr untereinander nicht rechtzeitig wahrnehmen und sie ausnützen.

Wie oft geben sich Gelegenheiten in unserm Leben, die Gegensätze ausmerzen wollen, Mißstimmungen beheben könnten, versöhnend zwei Herzen einander entgegenführen möchten! Aber wir sind nicht bereit und nicht willig, sie zu verstehen und verpassen so den günstigen Augenblick, der alles ausgeglichen hätte. Solche Gelegenheiten kehren dann nicht so schnell wieder, und der alte Zustand verschlimmert sich, weil Stolz und Trotz sich noch dazu gesellen und sich zu gemeinsamem Hemmnis vereint haben.

Meinungsverschiedenheiten, Mißstimmungen gibt es in jedem Gemeinschaftsverhältnis. Oftmals wären sie viel rascher abgeklärt, wenn wir die erste beste Gelegenheit benützen würden, uns auszusöhnen. Ganz besonders die Frau und Mutter sollte es sich zur Pflicht machen, keine Gelegenheit vorbeigehen zu lassen, friedliche und glückliche Zustände herbeizuschaffen. Solche Gelegenheiten äußern sich oft in beinahe unmerklichen Gesten: Ein freundlicher Blick, verlangend darnach, daß der andere Teil das erste versöhnliche Wort sage, eine kleine ungewohnte Handreichung, ein wärmerer Ton in der Stimme, aus dem der Wunsch nach Versöhnung, nach Verstehen herausklingt, eine kleine Aufmerksamkeit,